

Soap & Skin: Das Königreich der Schmerzensfrau

Kammerpop mit dunkler Magie: Soap & Skin legt ihr erstes Album vor - als eindrucksvollen Talentbeweis.

Von Nadine Lange

Foto: Tanja Pippi

Ein Geisterschiff gleitet sanft durch die Nacht. Bis plötzlich ein Sturm aufbraust. Der Wind zerrt an den Leinen, die Planken knarren, erstickte Schreie wehen über das Deck und im Schiffsbauch läuft die Mechanik Amok. „Turbine Womb“ heißt dieser kurze Gruselhörfilm, aufgeführt mit Klavier und Laptop von der 18-jährigen Österreicherin Anja Plaschg, die sich als Musikerin Soap & Skin nennt.

Ihr gerade erschienenenes erstes Album „Lovetune for Vacuum“ gehört zu den am heißesten ersehnten Veröffentlichungen dieses Frühjahrs. Schon seit Monaten hört man, dass hier ein neues Wunderkind erschienen sei. Soap & Skin wurde als „Sphinx“ und „Sensation“ beschrieben, mit Nico, Björk und Kate Bush verglichen. Ihre Konzerte lösten Aufläufe aus. Ein klassischer Hype also, wie er auch im digitalen Zeitalter der extremen Ausdifferenzierung von Pop immer noch vorkommt, weil die kollektive Sehnsucht nach dem einen großen Ding, auf das sich alle einigen können, fortbesteht. Hypes stiften Zusammenhalt und Relevanz.

Anja Plaschg kommt da gerade recht. Ihre Biografie enthält derart viele Schlüsselreize, die sie einfach dazu prädestinieren, ganz groß erzählt zu werden: Geboren im 2000-Einwohner-Ort Gnas in der Süd-Steiermark wächst sie auf der elterlichen Schweinemastfarm auf. Ab ihrem siebten Lebensjahr spielt sie Klavier, später auch Geige. Mit 14 schreibt sie ihre ersten eigenen Stücke, mit 16 verlässt sie ohne Abschluss die Schule, um an der Wiener Akademie der Künste zu studieren. Sie malt jedoch in drei Semestern kein einziges Bild, sondern arbeitet weiter an ihrer Musik. Die Ergebnisse stellt sie auf eine MySpace-Seite und schickt sie an Plattenfirmen. Das Berliner Elektro-Label Shitkatapult greift zu und veröffentlicht im Sommer 2006 die melancholische Piano-Ballade „Mr. Gaunt PT 1000“ auf einem seiner Sampler.

Langsam beginnt die Hype-Maschine loszurattern, wobei Anja Plaschg selbst mit an den Stellschrauben dreht. Die Nico-Vergleiche befeuert sie beispielsweise dadurch, dass sie auf einer 4-Track-EP im Herbst 2008 den Song „Janitor of Lunacy“ der düstersten aller deutschen Diven covert. Wenig später wirkt sie in der Berliner Theaterproduktion „Nico - Sphinx aus Eis“ mit. Auch ihre Selbstinszenierung als schwarz gewandete Geheimnisvolle, die wirkt, wie aus dem 19. Jahrhundert herübergeweht, ist durchaus geschicktes Marketing. Wer sich wie Soap & Skin mit einem dornenkronenhaften Arrangement auf dem Kopf ablichten lässt, liefert die Interpretation als Schmerzensfrau gleich mit.

Ähnlich plakativ geht sie auf „Lovetune for Vacuum“ vor. Die Lieder tragen dramatische Titel wie „Extinguish me“, jede Note ist durchtränkt von Todessehnsucht und Teenage Angst. Am eindrucksvollsten zelebriert Soap & Skin ihre dunkle Magie in dem Song „Thanatos“, den sie nach der griechischen Gottheit des Todes benannt hat. Angetrieben von einem flackernden Piano-Stakkato singt sie mit tiefer, klagender Stimme über die „Zeitalter des Deliriums“ und ihr kommendes Königreich. Da sie ihren Gesang stets verdoppelt aufnimmt, wirkt er

besonders intensiv. Diese Technik hat kürzlich ihr um ein paar Ecken Seelenverwandter Antony Hegarty auf „The Crying Light“ ähnlich ausgiebig angewandt.

Soap & Skins Stärke sind soundtrackhafte Songs wie das erwähnte Instrumental „Turbine Womb“ oder das ähnlich plastische „Cry Wolf“, bei dem sie die Hörer auf ein gespenstisches Rummelplatz-Karussell entführt. Neben einem Akkordeon lockern hier elektronisches Klicken, Ticken und Surren den Sound auf. Das erinnert an Cocorosie, denen sie musikalisch weitaus näher ist als etwa Björk oder gar Kate Bush. Ihr akkordzerlegendes Klavierspiel muss ebenso wenig unter der Rubrik Wunder einsortiert werden wie die sich stets ähnelnde Song-Dramaturgie des langsamen Anschwellens. Gleichwohl ist dieses Kammerpop-Debüt ein eindrucksvoller Talentbeweis, der die Aufregung um Soap & Skin zumindest teilweise rechtfertigt. Denn ein bisschen Wahrheit wohnt jedem Hype inne

DIE ZEIT, 12.03.2009
von Jürgen Ziemer

Begrabe mich unter Eis

Im Schattenreich der Psyche: Anja Plaschg, die Tochter eines steirischen Schweinezüchters, und ihre neue, dunkle Romantik

Ein 18-jähriges Mädchen, das aussieht, als sei es Emily Brontës Roman *Wuthering Heights* entstiegen, singt vom Tod. Es hat einen schweren österreichischen Akzent, und seine Stimme ist so leise und für sich allein, dass man den englischen Text kaum versteht. »*Bury me under ice, smother me*«, erklingt der Refrain – begrabe mich unter Eis, ersticke mich. So irritierend ungeniert hat sich schon lange niemand mehr zum Pathos bekannt. Doch die morbide Romantik des Songs verfehlt ihre Wirkung nicht. Weil das Mädchen jung ist und die Musik schwermütig schön.

Das Publikum in der Hamburger Theaterfabrik Kampnagel ist begeistert, als Anja Plaschg alias Soap & Skin im Spätsommer 2008 eins ihrer raren Konzerte gibt: Die Haut weiß wie Schnee, das hochgesteckte Haar schwarz wie Ebenholz, hantiert sie an einem MacBook. Elektronische Sound-Fraktale splintern aus den Boxen, gesampelte Streicher dröhnen dumpf und schwer. Dazu greift sie in die Tasten eines Flügels und beginnt zu singen: mal flüsternd, mal wimmernd, mal schreiend. Es gibt keine Ansagen, höchstens ein gehauchtes »Danke schön«, der Blick ihrer fiebrigen Augen geht dabei stets nach unten. Als sie gegen Ende des Konzerts *Spiracles* spielt, ein Lied über die Schrecken der Kindheit, geschildert aus der Perspektive einer Außenseiterin, will der Beifall kein Ende nehmen.

Der Tod und das Mädchen – es ist eine ungewöhnliche Erfolgsstory, die den Aufritten Anja Plaschgs zugrunde liegt. Obwohl sie schon im Alter von 14 eigene Songs schrieb, die der österreichische Radiosender FM4 sendete, kannte Soap & Skin außerhalb ihrer Wahlheimat Wien kaum jemand. Bis vor Kurzem war nur ein einziger Song im Handel, ein Beitrag auf der Compilation eines Berliner Electro-Kleinlabels; Anja Plaschg verstand sich vor allem als Malerin, die in der Meisterklasse Daniel Richters studierte. Ermutigt durch Richter, der nebenher das Plattenlabel Buback betreibt, verschickte sie CDs, war aber noch zu jung, um

einen Vertrag zu unterschreiben. Als sie volljährig wurde, ging plötzlich alles ganz schnell: Während die Klicks auf ihrer MySpace-Seite in die Höhe schossen, begannen die Medien sie als »Wundermädchen« zu preisen. Nun erscheint endlich ihr erstes Album – und aus der Außenseiterin ist ein kleiner Star geworden.

Unter dem Namen Soap & Skin macht Plaschg Blitzkarriere im Netz: Die Geschichte klingt, als hätte ein gerissener Musikmanager sie sich ausgedacht – trotzdem ist Soap & Skin allein das Geschöpf Anja Plaschgs. Sie hat alle Songs selbst geschrieben, selbst produziert und, bis auf ein paar Streicher und Bläser, auch selbst eingespielt. Das Ergebnis ist ein ganz und gar außergewöhnlicher Liederzyklus, der bisweilen an den delikaten Kammer-Pop von Antony & The Johnsons erinnert, aber auch an die *Kindertotenlieder* von Mahler und die eisigen Klangflächen des norwegischen Elektronikers Geir Jensen. Einige der Stücke sind bereits über drei Jahre alt, entstanden praktisch noch im Kinderzimmer, womöglich klingen sie deshalb so größenwahnsinnig erhaben. In *Thanatos*, einem neueren Lied, tönen die Pianoakkorde schicksalsschwer wie Fallbeile, während Anja Plaschg mit der Stimme einer zornigen Hohepriesterin dazwischenfährt: »*Ages of delirium, curse of my oblivion*«.

Der Erfolg solcher Selbstexaltationen beruht gerade auf der Tatsache, dass keine Industrie dahintersteht: Sie sind allein der Fantasie eines von weit draußen kommenden Selfmademädchens entsprungen. Aufgewachsen ist Anja Plaschg in dem steirischen Dorf Gnas, als Tochter eines Schweinezüchters und Großbauern. Neben dunkel-romantischen Porträts im Moos der Wälder findet sich auf ihrer MySpace-Seite ein berührendes Foto. Es stammt aus einem Video, das sie zusammen mit ihrer zwei Jahre älteren Schwester im elterlichen Stall gedreht hat: Nackt und sehr dünn kauert die kleine Anja da zwischen einem halben Dutzend Schweinen, verschwörerisch steckt ihr Kopf zwischen den Schnauzen, so als würde ein gemeinsamer Plan geschmiedet. Auch die anderen Indizien auf dieser Seite sagen: Hier passiert etwas Besonderes, hier geht es nicht bloß um den neuen Schnitt der Lederjacken, die Jugendliche beim Rebellieren im Freizeitpark tragen.

Ein Trend lässt sich damit nicht begründen, wohl aber spiegelt die Blitzkarriere der Anja Plaschg eine Tendenz: Während man bei RTL noch den Superstar sucht, der es möglichst allen recht macht, forschen Musikbegeisterte im Internet längst nach ihren eigenen, ganz persönlichen »Stars«. Dieses individualistische Fantum legt großen Wert auf Abgrenzung zum Mainstream.

Auch Anja Plaschg wehrt sich als Soap & Skin gegen Zuschreibungen jeder Art. Weil das anstrengend sein kann, wurde sie mit Nico verglichen, der Sängerin, die vom blonden It-Girl und Warhol-Superstar hinabgestiegen ist in ein popkulturelles Schattenreich, wo sich Kunst und Heroinsucht die Hand reichen. »Ich spüre da einfach eine gewisse Nähe, die über die Musik hinausgeht«, sagt Anja Plaschg, die im vergangenen Jahr in einer Berliner Inszenierung namens *Nico – Sphinx aus Eis* mitwirkte. Ihre eigene Musik, da ist sie sich sicher, sei »ein Akt mit dem Unterbewusstsein«. Wenn sie über Inspiration redet, klingt das manchmal wie aus einem Schauerroman: »Da ist ganz viel Angst mit dabei, weil ich eben nicht weiß, wann oder wie es kommt, weil ich mich dann wie ein Gefäß fühle, oder wie ein Medium.« Man wartet, während man zuhört, geradezu darauf, dass sich die

Vorhänge aufblähen und mit einem Schwall Herbstlaub die Inspiration hereingeweht kommt.

Doch vermutlich ist es genau dieser Blindflug durchs Schattenreich der Psyche, der ein Album wie *Lovetune For Vacuum* so außergewöhnlich macht: Popmusik braucht Geheimnis und Verzauberung, sonst ist sie nichts als funktionales Hintergrundrauschen. Anja Plaschg wird dem gerecht, indem sie, statt noch ein leicht verdauliches Angebot zu machen, sich selbst zur Disposition stellt: ihre Jugend, ihr Anderssein, ihren unbedingten Willen zur Kunst. Bang fragt man sich, was aus ihr werden wird: die neue Kate Bush, eine PJ Harvey aus der Steiermark – oder doch nur der Internet-Hype vom letzten Jahr? Die enigmatisch schönen Lieder auf *Lovetune For Vacuum* verweigern die Antwort darauf. Aber dass sich Medien und Menschen ohne großes Werbebudget für diese talentierte Newcomerin interessieren, das ist im Krisenjahr 2009 ein Hoffnungsschimmer.
"Lovetune For Vacuum", Couch/PIAS/Rough Trade
"Little Hells", Kemado Records/Rough Trade
"Unholy Majesty", One Little Indian/Cargo